

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

Liebe Gemeinde,

ein kleiner Test zu Beginn: wieviele Nullen braucht man, wenn man 100 Billionen schreiben will? Acht, zehn, 12 oder noch mehr? Sie wissen es? Dann ziehe ich respektvoll meinen Hut. Ich musste mir die Zahl aufschreiben und mühevoll nachzählen. Nach der eins kommen 14 Nullen. Ich hab's gezählt.

Eine ähnliche Zahl machte vergangene Woche Schlagzahlen. Noch ein bisschen größer. 111 Billionen Euro – auf diese Summe beläuft sich einer Studie zufolge das Vermögen, das Menschen weltweit auf der hohen Kante liegen haben. Immobilienbesitz nicht mitgerechnet.

Normalerweise habe ich ein recht gutes Gefühl für Zahlen, aber es hat mich mein Vorstellungsvermögen verlassen. Und ich denke mir, zu Zeiten des Neuen Testaments war diese Zahl noch weniger vorstellbar als heute. Wahrscheinlich gab es noch nicht

einmal einen Begriff für das, was wir „Billion“ nennen. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden“ - bei den Worten dachte Jesus in anderen Dimensionen. In einem seiner Gleichnisse veranschaulicht er die Gefahren, die mit dem Reichtum einhergehen, am Beispiel eines Bauern, der sich eine neue, größere Scheune baut.

Der Dimension kommt man näher, wenn man die ungeheure Zahl auf den einzelnen Menschen herunterrechnet. Für Deutschland etwa haben die Statistiker ausgerechnet, dass jeder Haushalt durchschnittlich etwas mehr als 40000 Euro Erspartes hat.

40.000 Euro für jeden Menschen auf der Welt - wie schön wäre das! Oder wenigstens 4000. Das finanzielle Polster im Rücken - für viele Menschen wäre das eine Lebensversicherung in Zeiten der Krankheit, ein Schlüssel, der Zugang ermöglichte zur Bildung, die Eintrittskarte zu einem selbstbestimmten Leben in Würde.

Da müsste keiner sein Leben riskieren in einem wackligen Boot auf dem Weg nach Europa, da müssten Politiker nicht angestrengt darüber nachdenken, was man denn da besser machen könne, im Kampf gegen die Schleuser wohlgemerkt. Da müsste sich man nicht dafür schämen, in einem Land zu leben, indem in der Debatte um Flüchtlinge der wichtigste Gedanke ist: „Zum Glück haben wir keine Grenze am Mittelmeer.“

Es ist eine Sache, hier keine Schätze zu sammeln, wenn man das könnte. Andere aber zu zwingen, in Armut zu leben, sie ihrem Schicksal zu überlassen, dazu habe ich die Worte von Papst Franziskus im Ohr: „solo mi viene la parola vergogna. È una vergogna.“ Eine Schande ist das, und es steht im Widerspruch zu allem, was wir glauben. Wo immer Christus im Neuen Testament auftritt, tritt er an, Leben zu heilen,

Elend zu überwinden, kündigt er das kommende Reich der Gerechtigkeit an.

Viele von uns haben mehr als 40.000 Euro. Da klingt das Wort Jesu in den Ohren, dass ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher ins Himmelreich. Aber der Reichtum an sich ist nicht das Problem. Wenn Jesus ins Leben von Menschen tritt, dann wendet er sich dem Bettler am Straßenrand genauso zu wie dem reichen Zöllner.

Und doch, es ist gefährlich, reich zu sein. Fragt der Schmueel den Josele: Sag mir, Josele, warum werden die Menschen so ungnädig, wenn sie haben viel Geld? Na, Schmueel, schau durchs Fenster. Was siehst du? Na, was werd' ich sehn? Die Straß und die Beim und die Menschen!“ Nu tu a bisserl Silber hinters Glas. Was siehst du nun? Ich seh' nur mich selbst.“

Dass Silber und Gold, Aktien und Depots den Blick verstellen auf den Menschen draußen, vor der Fensterscheibe, vor der Haustür, vor den Grenzen eines Landes, darin liegt die Gefahr des Reichtums. Wenn im Auge, dem Licht des Leibes, sich nicht mehr das Antlitz des Nächsten spiegeln kann, weil das erfüllt ist vom Flackern der Börsennotierungen, weil es fahndet nach Wegen, den eigenen Wohlstand zu wahren und zu mehren, dann zerstört dieser Wohlstand Beziehungen, verhindert er Solidarität, Nächstenliebe. Da wird er zum Diktator, der niedrigere Löhne erzwingt, ungerechte Zollabkommen, weniger Regeln. Was meist bedeutet: weniger Rechte, weniger Schutz für die, die darauf angewiesen wären. Da verletzt, zerstört der Reichtum der Einen das Leben, die Familien, die Gesellschaften, die Würde der Anderen.

Im Bild des Predigttextes formuliert, liegt die Gefährdung eines Menschen durch den

Reichtum darin, dass dieser leicht den Blick des Auges korrumpiert. „Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“

Ein lauterer Auge sieht gut, mit ungetrübtem Blick. Immer auch den Nächsten, immer auch seine Bedürfnisse. Und wo einer über beides verfügt, über ein lauterer Auge und über Reichtum, da kann er anderen zum Segen reichen. Im Grundgesetz heißt das nüchtern: „Eigentum verpflichtet“. Man muss nicht Bill Gates heißen oder Warren Buffet, um dieser Verpflichtung nachzukommen. Auch in unserer Gemeinde finanziert sich guter Teil unseres sozialen Engagements aus Ihren Spenden.

Freilich, so ein Batzen Geld in einem Depot und die Sorge, der Batzen könnte schmelzen – beides wirkt wie ein Magnet, der allzu schnell den Blick gefangen nimmt. In der Geschichte von Josele und Schmuel merkt der schnell, dass er die Menschen hinterm Glas nicht mehr sieht. Im wirklichen Leben kann lange Zeit ins Land ziehen, bevor das einer das für sich merkt. Was globale himmelschreiende Ungerechtigkeiten angeht, da scheinen sich, wenn überhaupt immer nur nach verheerenden Katastrophen wie jetzt vor Lampedusa, kleine Zeitfenster zu öffnen, in denen etwas passieren könnte. Wenn's denn irgendwo, in Berlin oder in Washington, handlungsfähige Regierungen gäbe.

Und da feiern wir heute das Erntedankfest, mit Brot und Kartoffel und Apfel vorm Altar, hübsch drapiert. Und – das mag Sie jetzt überraschen – ich finde das gut so. Ich weiß nicht, wie lange es her ist, dass Sie das letzte Mal eine Handvoll Getreide durch Ihre Finger haben rieseln lassen – vielleicht nehmen Sie nachmehr mal bewusst einen Apfel in die Hand, vielleicht achten Sie be-

wusst auf das Stück Brot beim Abendmahl.

Denn jede Scheibe Brot, die wir essen, jeder Apfel machen uns eines deutlich: darin sind wir uns alle gleich: die basics unseres Lebens, die wesentlichen, die allerersten Dinge, die können wir uns nicht erarbeiten. Mit all unserem Wissen könnten wir keinen einzigen Weizenhalm wachsen lassen, nicht das kleinste Apfelbäumchen ziehen, wären die Samen uns nicht schon gegeben. Es mag im Alltag oft untergehen – der Erntedankaltar macht uns bewusst: mit unserer Arbeit ist es nicht getan: das, wovon wir leben, kommt nicht aus unseren Händen.

So schult der Blick auf den Altar heute unser Auge und lässt uns hinter den Gaben den sehen, dem wir sie danken. Und der Blick, der hinter die Oberfläche zu sehen gelernt hat, der erkennt: es ist ja nicht nur mit dem so, was unser Körper braucht so. Auch, was die Nahrung für unsere Seele angeht, sind wir Bedürftige. Wenn uns Liebe zuteil wird, ist das Geschenk, wenn wir in Begegnungen erleben: wir werden gesehen, wahrgenommen, wertgeschätzt, dann braucht es da andere, die uns so begegnen. Und zuallererst ist es Gott, der liebt, der uns liebend erschaffen und uns mit der Fähigkeit zu lieben ausgestattet hat.

Ein solcher Blick, der schenkt dem ganzen Leben Licht. Dankbarkeit, Lebensfreude. Und was dem Auge der Blick auf einen Erntedankaltar ist, das mag dem Ohr die Musik sein. Etwa die Vertonung des 23. Psalmes durch Johann Sebastian Bach, wie sie uns heute durch den Gottesdienst begleitet. „Der Herr ist mein getreuer Hirt, der macht mich wohlgemute“, heißt es da, und jubelnd und tänzerisch erklingen die Stimmen, wenn sie Gott danken: „Du machst mein Herze unverzagt und frisch,... und schenkest voll ein meiner Seel deiner geist-

lichen Freuden.“

Da geht der Dank einher mit Jubel – um beides geht es heute. Innehalten, bewusst wahrnehmen, was wir an anderen Tagen manchmal gedankenlos für selbstverständlich halten, unserem Gott dank sagen für das, was er Gutes an uns tut – und im Dank Veränderung erfahren. Bedürftig sind wir, und in den wesentlichen Dingen angewiesen – und wir sind reich beschenkt. Das Brot, der Apfel, die Liebe, die wir empfangen; auch die Talente, die uns zu unseren Berufen befähigen.

All das – geschenkt! Uns zum Nutzen – und zum Teilen. Denn aus den Gaben erwächst auch Verantwortung. In einem Lied, das jetzt auch gut ans Ende der Predigt passen würde, da heißt es: „wir haben einen Gott und Herrn; sind eines Leibes Brüder. Gott schuf die Welt nicht bloß für mich. Mein nächster ist sein Kind wie ich.“

Dass aus dem Sehen und Hören der Dank erwachse, und aus dem Dank die Freude am Teilen, dass diese Freude konkret werde, in dem, was wir – als Einzelne – für unseren Nächsten tun, und auch in dem, was wir als Gemeinschaft von Christinnen und Christen dazu beitragen, dass die Verteilung von Gütern und Chancen weltweit eine gerechtere werde, dass uns die Feier des Erntedankes dazu stärke, dazu segne uns unser Gott, unser aller Vater und Mutter.

Amen